

chael Weisse Mönch in Breslau war und mit ihm das Kloster verliess, schloss sich der Brüderunität an und begann 1525 mit der Verbreitung von Auffassungen und Schriften Zwinglis. 1526 wurde er aus der Unität ausgeschlossen und wurde 1528 in Brünn als Taufprediger auf dem Scheiterhaufen verbrannt. In ungedruckt gebliebenen Schriften aus den Jahren 1525/26 verteidigte er die Ansicht, dass das Abendmahl ein blosses Zeichen sei und die Einsetzungsworte figürlich verstanden werden müssten.

Jan *Dubčanský* und die von ihm auf seinem Gut Habrovany ins Leben gerufene Bewegung der Habrovaner Brüder hinterliessen ebenfalls eine Reihe von Schriften, in denen sie ihre Lehre verteidigten und gegen die Brüderunität, aus der sie nach der Bekanntschaft mit theologischen Schriften aus Zürich, Basel und Strassburg hervorgegangen waren, polemisierten. In ihrer «Darlegung des wahren Gottesdienstes in zwei Teilen» (1533) legten sie die alte und reine Lehre der frühen Kirche «mit Beweisen aus der Heili-

gen Schrift dar, ... wie es schon ihre Glaubensgenossen im Oberland (der Schweiz) getan hatten» (S. 172). Das letzte Mahl Christi bezeichneten sie als «Gleichnis- und Gedächtnismahl» (S. 217).

Rothkegel ist es gelungen, ein sehr klares Bild der Bewegung zu zeichnen. Er hält es für berechtigt, den mährischen Sakramentarismus «auch» als einen «Widerhall der Lehre Zwinglis in Mähren» zu bezeichnen, weist aber zu Recht auf die einheimischen theologischen Traditionen hin sowie auf die Tatsache, dass die Mähren die Anregungen der schweizerischen Reformation selbständig verarbeiteten. Schade ist, dass Rothkegel für diese Dissidentenbewegung keinen besseren Namen als «Sakramentierer» gefunden hat. Das Layout des Buches lässt Wünsche offen. Den Haupttitel «Mährische Sakramentierer» auf dem Titelblatt muss man beinahe mit der Lupe lesen und das Inhaltsverzeichnis strukturiert man am besten mit einem Farbstift.

Erich Bryner, Schaffhausen

Jan-Andrea Bernhard, **Rosius à Porta (1734–1806). Ein Leben im Spannungsfeld von Orthodoxie, Aufklärung und Pietismus**, Zürich: TVZ 2005 (Zürcher Beiträge zur Reformationgeschichte Band 22) XXII, 574 S., ISBN 3-290-17345-3

Nun liegt das von der Geschichtswissenschaft längst ersehnte Werk vor: Eine umfassende Darstellung von Leben und Werk des hervorragendsten Bündner Pfarrers, Publizisten und Historikers der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Publikation ist eine leicht überarbeitete und gekürzte Fassung der Dissertation von Jan-Andrea Bernhard an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

Bernhard bietet eine detaillierte Untersuchung der Biographie des in Ftan im Unterengadin 1734 geborenen à Porta, seiner Kindheit, seiner Studienjahre im In- und Ausland, seines Wirkens als reformierter Pfarrer in verschiedenen Bündner Gemeinden, seines Einsatzes zur Hebung des Bildungswesens und seiner Betreuung der letzten Reformierten in der Grafschaft Chiavenna. Besondere Aufmerksamkeit wird à Portas Studium in Ungarn gewidmet. Als Student an der Hohen Schule in Bern hatte à Porta enge Kontakte mit dort studierenden Ungarn gepflegt; in Bern erschall um 1750 immer noch der gute Ruf des Ungarn Samuel Szilágyi (1719–1785), der dort zehn Jahre zuvor gelehrt hatte und nunmehr in Debreczin als Professor

amte. Diesen Mann wünschte sich à Porta zu seinem Lehrer, weshalb er sich zur «Peregrination» entschloss und 1752 nach Debreczin zog. Ungarn war in Graubünden nicht unbekannt, da sich schon seit dem 16. Jahrhundert zwischen den beiden Staatswesen Beziehungen militärischer, wirtschaftlicher und religiöser Natur angebahnt hatten. A Porta weilte zwei Jahre am Reformierten Kollegium in Debreczin und dann noch ein Jahr im siebenbürgischen Nagyenyed. Nebst seiner frühen Kenntnis zahlreicher indoeuropäischer Sprachen erlernte er in dieser Zeit auch das Ungarische in Wort und Schrift, was ihm später in der Heimat den Zunamen «Ungarais» eintrug.

Im Zentrum der Betrachtungen Bernhards steht einerseits à Portas Historiographie und andererseits seine Theologie. Das Geschichtswerk à Portas mit dem Titel «Historia Reformationis Ecclesiarum Raeticarum» wurde als Band I und II 1771–1777 in Lindau gedruckt. Ein vorgesehener dritter Band konnte aus Kostengründen nicht gedruckt werden; der entsprechende Text von 250 Seiten wird im Staatsarchiv Graubünden aufbewahrt. Dieses Geschichtswerk gilt heute noch als pionierhaft und wegweisend. Seine Bedeutung wurde zu seiner Zeit nicht erkannt und gewürdigt, in erster Linie wohl, weil es nur in Latein vorlag. Dank seinem umfassenden Wissen, das er sich im Ausland erworben hatte, seiner Sammelwut und seinem disziplinierten Arbeitseifer sowie nicht zuletzt seiner Vor-

liebe für die Geschichte im allgemeinen und die «rätische» (bündnerische) Kirchengeschichte im speziellen, gelang à Porta eine hochstehende wissenschaftliche Abhandlung. Seine Methode unterschied sich im wesentlichen von jener der meisten früheren Historiker, indem à Porta die Ereignisse nicht einfach chronologisch und zusammenhangslos (annalistisch) aneinanderreichte, sondern sie analytisch in einer Verbindung von Epoche und Thema wiedergab. Er verwendete also ein neues und modernes methodisches Vorgehen, das zwar in Ansätzen auch schon bei Ulrich Campell vorhanden gewesen war. Als Ziele und Grundsätze der Geschichtswissenschaft erkannte à Porta den *öffentlichen Nutzen*, die *Bezugnahme auf die Quellen* und die *Unparteilichkeit* der Darstellung. – Theologisch nahm à Porta im Spannungsfeld von Orthodoxie, Aufklärung und Pietismus eine Mittelstellung ein, in welcher er als «vernünftiger Orthodoxer» und «Aufklärer gemässiger Richtung» mit «innerchristlicher Toleranz» situiert werden kann. In erster Linie aber schätzte à Porta sich selbst ein als «cultore delle lingue e amatore delle scienze.» Am Schluss seiner fundierten und mit grosser Sorgfalt verfassten Dissertation gibt Bernhard in einem Anhang einerseits wichtige Themen à Portas in ungarischer Sprache wieder und vermittelt andererseits wichtige Einblicke in dessen intensive Archivtätigkeit und Korrespondenz.

Martin Bundi, Chur

Michael Kempe und Thomas Maissen, **Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgesinnten in Zürich 1679–1709. Die ersten deutschsprachigen Aufklärungsgesellschaften zwischen Naturwissenschaften, Bibelkritik, Geschichte und Politik**, Zürich:

Verlag Neue Zürcher Zeitung 2002, 453 S., ISBN 3-85823-954-2

Dass «Kommunikation» mehr sein kann als ein historiographisches Modewort, führen Michael Kempe und Thomas Maissen in ihrer Darstellung und sorg-